

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 16 (2003)
Heft: 8

Rubrik: Fin de chantier

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Plattform der Ruhe

Ein Berg wie aus einem japanischen Holzschnitt, von vollkommener pyramidaler Form: Die markante Silhouette des Niesen am Eingang des Berner Oberlandes hat schon manchen Ausflügler auf den Gipfel gelockt. Zuerst zu Fuss, Privilegierte per Sänfte und ab 1910 mit der Standseilbahn. Auf dem Gipfel, auf 2336 Metern Höhe, sorgt das 1856 erbaute «Berghaus Niesen» für das leibliche Wohl. So weit so gut. Doch die Idylle sollte auch rentieren, fanden die Betreiber der Standseilbahn. «Was verträgt der Berg architektonisch?», lautete ihre Wettbewerbsfrage.

Das Projekt der Berner Architekten Bernhard Aebi und Pascal Vincent hat die Auftraggeber überzeugt, denn ihre Haltung ist bescheiden: «Der neue Niesen bleibt der alte», sagen sie. Entsprechend sanft sind die Eingriffe: Entlang des Wegs zum Gipfel sehen die Architekten Plattformen vor, die den Berg zwar berühren, aber nicht verletzen. Sie bestehen aus Holzböden und transparenten Baukörpern, je nach Funktion ein einfacher Unterstand oder ein vollwertiges Gebäude. Ein für die Nebeltage entwickeltes Beleuchtungskonzept verwandelt diese Gebäude in Lichtpunkte, die durch Lichtsäulen entlang des Weges miteinander verbunden werden. Auf dem Gipfel entfaltet die Beleuchtung ihre besondere Kraft: Sie ist bis ins Tal hinunter sichtbar und der ständige Wechsel der Wolkenbilder im Licht bietet ein besonderes Spektakel.

Als erste dieser Plattformen konnte im letzten Jahr die Endstation auf dem Gipfel eingeweiht werden. Das dreigeschossige massive Berghaus, das früher auf einer steinernen Terrasse stand, scheint jetzt auf einer 700 Quadratmeter grossen Holzplattform zu stehen. Im Westen, an eine frühere Erweiterung angebaut, liegt ein langer gläserner Baukörper. Er schliesst die Sonnenterrasse vor dem Berghaus räumlich ab, ist aber, dank seiner peripheren Lage und seiner Eingeschossigkeit, dem historischen Gebäude untergeordnet. Die Fassade des alten Berghauses wurde weitgehend in ihren Originalzustand zurückversetzt. Das Erdgeschoss ist zum Erweiterungsbau hin geöffnet und beherbergt das Bistro des neuen Restaurants. Im ersten Obergeschoss liegen die Hotelzimmer und zuoberst die Personalräume. Der Speisesaal und die Küche sind im Erweiterungsbau untergebracht. In Richtung Westen und Süden kragt das Flachdach aus und überdeckt die Terrasse mit Blick auf den kleinen Niesen. Die reduzierte geometrische Formsprache und die Materialien – Lärchenholz bei der Plattform, Glas, Stahl und Aluminium beim Neubau – heben sich klar von der steinernen, organischen Bergwelt ab, ohne sie zu konkurrieren. Terrasse und Gebäude bilden einen Ort der Ruhe, der dem Besucher ermöglicht, sorglos, wie der Betrachter eines Bildes, in die kraftvolle Umgebung einzutauchen. Ob am Berg weitere Plattformen entstehen, hängt von den Finanzen ab. Doch die Prognose ist gut: Bereits in der ersten Saison überschritt der Umsatz bei Bahn und Gastronomie erstmals die Dreimillionengrenze. Sonja Lüthi

Umbau und Erweiterung Berghaus, 2002

Niesen Kulm (2336 m ü. M.)

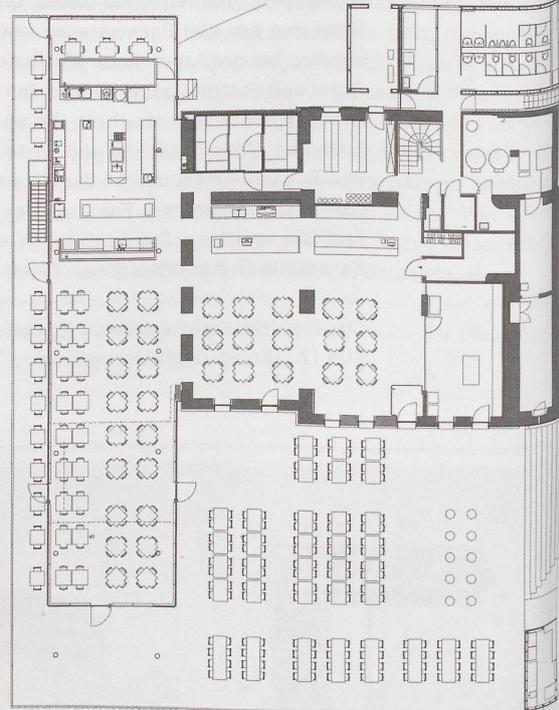
--> Bauherrschaft: Niesenbahn, Mülenen

--> Architektur: Aebi & Vincent Architekten, Bern

--> Auftragsart: Wettbewerb 1999

--> Gesamtkosten (BKP 1-9): CHF 4,0 Mio.

--> Öffnungszeiten: Mai bis November



1 Die hölzerne Plattform des Bergrestaurants ist scheinbar mit scharfer Klinge in die Bergflanke eingeschnitten.

2 Nachts ist hoch oben auf dem Berg ein heller Lichtstreifen zu sehen.

3 Bergrestaurant, das hiess für die Architekten nicht Holzschnitt-Romantik, sondern Aussicht auf alle Seiten.

4 Die hölzerne Plattform schliesst an zwei Seiten an das alte Haus an. Dieses bildet zusammen mit dem Neubau einen geschützten Aussenraum.

Scharfe Kanten

Das Schulhaus mit Mehrzweckhalle ist das erste öffentliche Gebäude in Dätttau, einem von der Stadt isolierten Wohnquartier am südwestlichen Rand von Winterthur. Die Architekten führten die offene Bebauungsstruktur des Quartiers weiter und stellten drei Gebäude auf einen gemeinsamen Betonsockel: Schulhaus, Mehrzweckhalle und Hauswartwohnung. Gegen die Spielwiese und den Hartplatz liegt der Sockel frei, gegen die höher gelegene Strasse ist er im Hang eingegraben. Die drei Häuser gruppieren sich um den Pausenplatz, einem öffentlichen Raum für das Quartier. Ein Dach verbindet die beiden Hauptbauten und fasst den Blick vom Platz in die Landschaft und das Tal. Die Fassaden der drei scharf geschnittenen Gebäude sind mit grauen Faserzementplatten verkleidet, horizontale, von Ecke zu Ecke gespannte Fensterbänder betonen die Schichtung der Anlage. Hinter den Fassaden verbirgt sich eine Betonkonstruktion, die das Innere prägt, vor allem in den Foyers und Korridoren, wo auch am Boden ein Hartbeton liegt. In den Schulzimmern hingegen gesellen sich ein Eichenparkett und rot gestrichene Einbauten zum grauen Beton. wh

Primarschulhaus, 2002

Händlerstrasse 14, Winterthur

--> Bauherrschaft: Stadt Winterthur, Dep. Schule und Sport

--> Architektur: Arbeitsgemeinschaft Roland Meier, Schneider & Gmür Architekten, Winterthur

--> Landschaftsarchitektur: Rotzler Krebs Partner, Winterthur

--> Kunst am Bau: Reto Boller, Zürich

--> Gesamtkosten: CHF 5,4 Mio.

Brücke unter der Brücke

Das Genfer Projekt (Au fil du Rhône) (Der Rhone entlang) soll die Beziehung der Stadt zum Fluss aufwerten. Entlang der mondänen Quaipromenaden sind deshalb in den letzten drei Jahren neue Fussgängerstege am Wasser, Brücken, Kunstwerke und eine schwimmende Passerelle unter der Mont-Blanc-Brücke gebaut worden. Die ungewöhnliche Unterführung erledigt zwei Fliegen auf einen Schlag: Sie umgeht elegant den brausenden Verkehr auf der Brücke und bringt den städtischen Flaneur unvermittelt auf Wasserniveau, in der Mitte der Passerelle sogar 30 Zentimeter darunter. Hauptelement ist eine 65 Meter lange und im mittleren Teil 6 Meter breite Barke. 55 Tonnen schwere Betongewichte drücken die 115 Tonnen schwere Stahlkonstruktion in den Fluss. An beiden Enden führen zwei Drahtgitter-Stege von der Ufermauer auf die schwimmende Konstruktion. Die Stege sind gelenkig mit dem Ufer und dem (Schiff) verbunden, sodass Wasserstandschwankungen problemlos aufgenommen werden. Nachts verändert das elegante Bauwerk seinen nüchternen Auftritt: Unter der (Reling) versteckte Neonröhren lassen die Konstruktion in einem schlüpfrigen Rosa erscheinen. hō

Schwimmende Unterführung, 2001

Quai des Bergues, Pont du Mont-Blanc, Genf

--> Bauherrschaft: Stadt Genf

--> Architektur: BMV Architectes, Genf

--> Auftragsart: Direktauftrag

--> Bauingenieur: Jean-Pierre Cêtre, Jean-Marc Nusbaumer

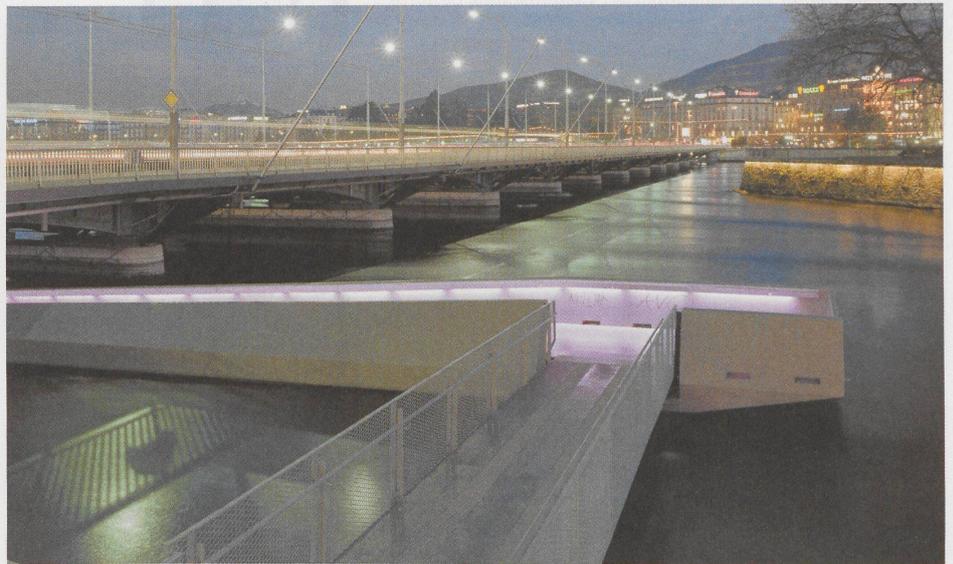
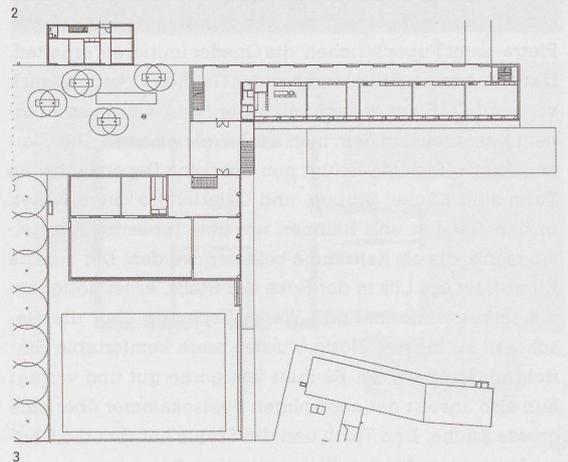
--> Anlagekosten (BKP 1-9): CHF 2,36 Mio.



1 Die Betondecke und der Boden aus Hartbeton führen aus dem Innern des Foyers nach aussen und verbinden die Mehrzweckhalle mit dem Schulhaus. Fotos: Heinrich Helfenstein

2 Der gegen die Spielwiese frei liegende Betonsockel akzentuiert das leicht abfallende Terrain als Geländesprung. Fensterbänder und Faserzementplatten unterstreichen die Schichtung der Bauten.

3 Die drei Bauten des Dätttau Schulhauses umschliessen den Pausenplatz und fassen die Spielwiese auf zwei Seiten.



1 Brücke und Unterführung zugleich: Das in Rosa getauchte Deck der Passerelle hält den städtischen Flaneur über Wasser und führt ihn unter der Strasse hindurch.

Fotos: Alain Grandchamp

2 Unter der Brücke kippt die Reling aussen immer mehr in die Horizontale, gleichzeitig verjüngt sich der Durchgang auf 2,5 Meter: eine Raumzentrifuge.



2

Der Turm im Haus

Kaum ein Dorf in den Alpen hat so viele Spuren des Bauens und Wohnens im Mittelalter wie Zuoz – nur, wir sehen sie nicht, denn die mächtigen Engadinerhäuser sind wie dicke Wintermäntel um die alten, oft quadratischen Wohntürme geschlungen. Fast drei Dutzend solcher Zeugen haben Archäologen und Denkmalpfleger gefunden. Seit dem 13. Jahrhundert haben die Bewohner sie um- und ausgebaut, auf die Zinnen Satteldächer, in die Hüllen Ställe und Kammern gestellt. 1999 hat der Glarner Galerist Ruedi Tschudi die Chesa Madalena beim Dorfplatz gekauft und beim Architekten Hans-Jörg Ruch einen Umbau bestellt. Schicht um Schicht haben die zwei im Bauernhaus den 16 Meter hohen, 10 mal 10 Meter grossen Turm freigelegt. Sie haben die alten Sandsteinmocken von historisch wertlosen Zutaten befreit und den ursprünglichen Putz (Rasa-Pietra) samt Fugenstrichen, die Quader imitieren, erhalten. Das Haus rekonstruierend hat der Bauherr dessen Zweck verwandelt. Einst gedacht als Wohnhaus, wurde es zu einem Kunsthaus, in dem man auch wohnen kann. Die Glarner Galerie Tschudi verfügt nun über eine Dependence. Im Turm sind Küche, Stuben, und Galeriebüro eingerichtet, in den Gängen und Räumen um den Turm die Ausstellungsorte, die als Kalträume belassen werden. Der grösste Eingriff ist ein Lift in der Ecke des Stalls, er ist nötig, um die teils grossformatigen Werke Tschudis über die Geschosse zu hieven. Nötig wurden auch komfortable Einrichtungen, denn der Bauherr isst gerne gut und verfügt nun also anstatt der ehemaligen Speisekammer über eine grosse Küche. Den Tisch und die Stühle hat ihm die Churer Designerin Marion Klein gefertigt. Bereichern konnte Ruedi Tschudi sein Haus schliesslich mit einem Türmchen, das bisher zur benachbarten Liegenschaft gehörte und jetzt des Galeristen Ausguck- und Versteckzimmerli ist. Alle Räume sind akkurat renoviert, so zum Beispiel die Böden, die mit dicken, konisch zugeschnittenen Lärchenbrettern so belegt sind, wie es Brauch ist. Es weht eine gelassene heitere Grosszügigkeit: Statt wie im Oberengadin üblich in den alten Heustall Eineinhalb-Zimmer-Wohnungen zu stopfen, blieb auch dieser ein lichter Raum für Tschudis Künstler wie Richard Long, Balthasar Burkhard, Hamish Fulton, Mario Merz oder Sol LeWitt. Wo einst bäuerliche Kargheit war, wohnt jetzt opulentes Kunstbürgertum. Die Chesa Madalena ist eine Wundertüte der Aus- und Einblicke; jeder Schritt ein anderer Blick, dunkel und hell wechselnd. Im dritten Stock hat der Architekt durch ein Postkartenfenster einen prächtigen Bergblick über Dächer und Kamine der Nachbarschaft und die Bergwelt hinaus inszeniert (HP 5/03) und holt viel Tageslicht ins Innere, da es in den Engadiner Häusern ja düster ist. Schön auch der Kontrast zwischen aussen und innen. Wer auf der Dorfgasse steht, muss genau hinschauen um zu merken, welche Welt hinter den dicken Mauern wohnt. Auch hier haben Architekt und Bauherr das Gesicht des Hauses restauriert, nicht das des Turms wie im Innern, sondern das unserem Blick vertraute, stämmige Engadinerhaus. GA

Wohn- und Kunsthaus, 2002

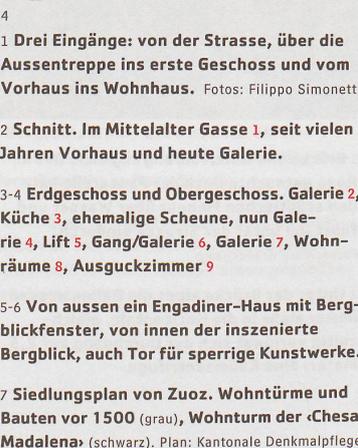
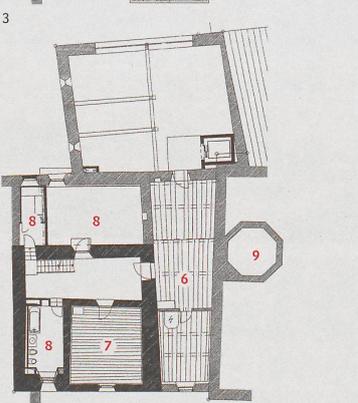
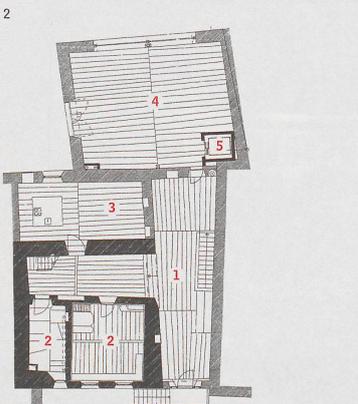
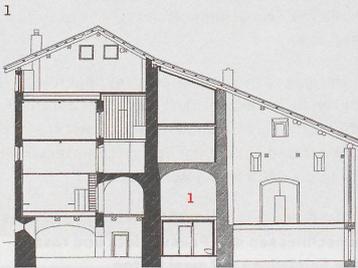
Somvih 115, Zuoz

--> Bauherrschafft: Ruedi Tschudi, Glarus/Zuoz

--> Architektur: Hans-Jörg Ruch, St. Moritz; Peter Lacher

--> Umbaukosten: CHF 3,0 Mio.

--> Ausstellungen: www.galerie-tschudi.ch



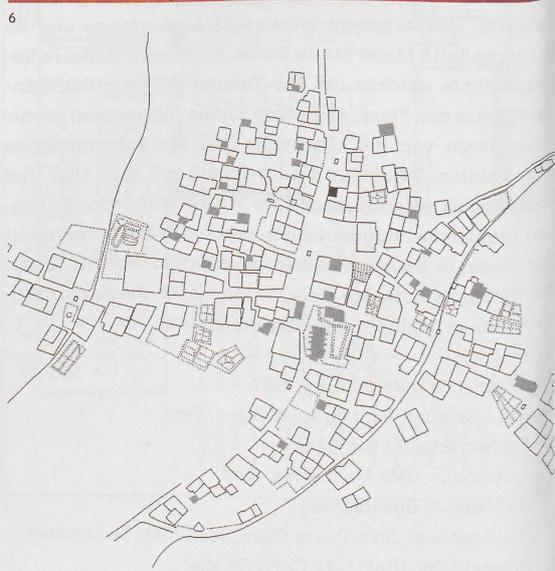
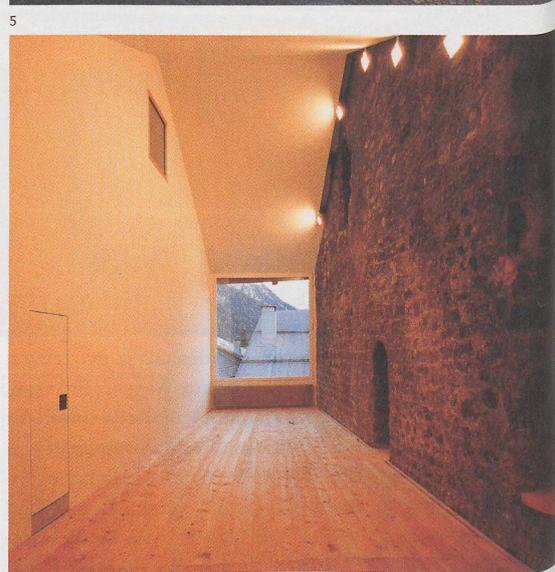
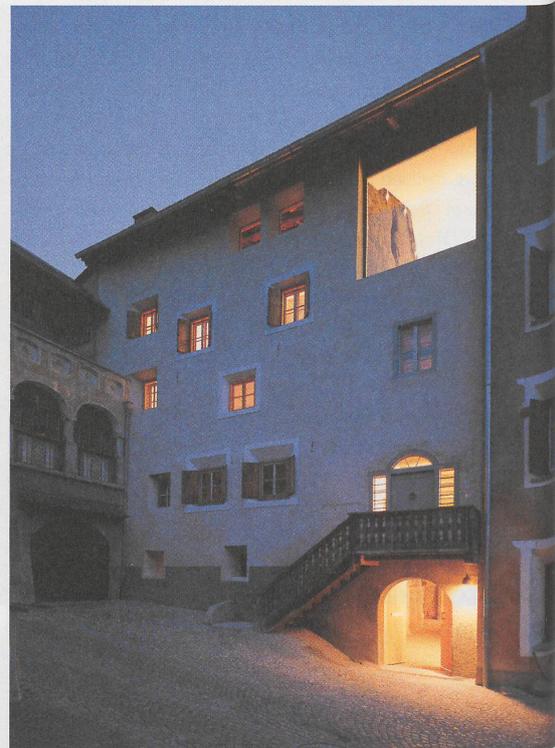
1 **Drei Eingänge: von der Strasse, über die Aussentreppe ins erste Geschoss und vom Vorhaus ins Wohnhaus.** Fotos: Filippo Simonetti

2 **Schnitt. Im Mittelalter Gasse 1, seit vielen Jahren Vorhaus und heute Galerie.**

3-4 **Erdgeschoss und Obergeschoss. Galerie 2, Küche 3, ehemalige Scheune, nun Galerie 4, Lift 5, Gang/Galerie 6, Galerie 7, Wohnräume 8, Ausguckzimmer 9**

5-6 **Von aussen ein Engadiner-Haus mit Bergblickfenster, von innen der inszenierte Bergblick, auch Tor für sperrige Kunstwerke.**

7 **Siedlungsplan von Zuoz. Wohntürme und Bauten vor 1500 (grau), Wohnturm der «Chesa Madalena» (schwarz).** Plan: Kantonale Denkmalpflege



Aufbau der Sechziger

Der Generationswechsel hat beim gut vierzigjährigen Haus in Unterägeri einen Umbau ausgelöst. Emotionale Bindungen verhinderten den Abriss, doch veränderte Bedürfnisse und die kleinen Räume forderten Anpassungen. Die niedrige Ausnutzung des Grundstücks liess es zu, dem Haus ein drittes Geschoss mit einer Mietwohnung aufzusetzen. Der Umbau des Bestehenden hingegen beschränkt sich auf wenige Eingriffe, das Erdgeschoss mit der Zweizimmerwohnung blieb sogar unangetastet. Der Eingang in die Wohnung der Bauherrschaft im ersten Obergeschoss liegt neu an der Rückseite des Gebäudes. Er führt geradeaus in das angebaute Wohnzimmer. Rechts liegen die vergrösserte Küche, das Arbeitszimmer und der mit drei Zimmern unveränderte Schlafbereich. Ähnlich ist auch die aufgestockte Wohnung organisiert. Die Architekten haben die neuen Gebäudeteile in Holz ausgeführt, um die bestehende Tragstruktur nicht zu überlasten. Der Kontrast des hölzernen Auf- und Anbaus zum verputzten Sockel inszeniert das Weiterbauen innerhalb einer bestehenden Gebäude- und Familienstruktur. Die Reiners-Stiftung zur Förderung von Architektur und Baukunst hat das Haus mit einem ersten Preis ausgezeichnet. Sonja Lüthi

Umbau Einfamilienhaus, 2002 (Altbau 1961)

Alte Landstrasse 51, Unterägeri

--> Bauherrschaft: Patricia und Herbert Treier-Blöchlinger

--> Architektur: Aardeplan Architekten, Baar

--> Gesamtkosten [BKP 1-9]: CHF 860 000.-

--> Heizwärmebedarf: 134 MJ/m²a

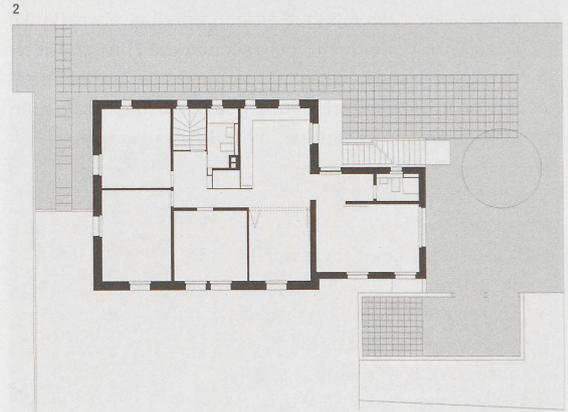


1 Ein zweistöckiges Sechzigerjahre-Hüsli, das war das Haus Treier-Blöchlinger vor dem Umbau. Foto: Aardeplan Architekten

2 Die Sechzigerjahre behaupten ihr Dasein, doch der hölzerne An- und Aufbau macht aus dem Hüsli ein zeitgenössisches Haus.

Foto: Guido Baselgia

3 Im ersten Obergeschoss liegt die Wohnung der Bauherrschaft: im Anbau Eingang und Wohnzimmer, im Altbau die vergrösserte Küche, das anschliessende Arbeitszimmer und die Schlafräume.



Farbige Badi-Restaurants

D-E-A hiess das Wettbewerbsprojekt von Rolf Schaffner für das Doppelrestaurant im Schwimmbad Dübendorf: D wie Dach des internen Restaurants, E wie externes Restaurant und A wie Altbau. Im massiven Altbau sind die Küche, die Spüle und das Buffet untergebracht. Daran schliesst die hölzerne Dachkonstruktion des Schwimmbadrestaurants an, die sich leicht geneigt zum Park hin öffnet. Die Glasfaltwände lassen sich ganz beiseite schieben oder als Windschutz teilweise schliessen. Um die Ecke, unter einem etwas niedrigeren Dach, liegt das Restaurant, das nur für externe Gäste zugänglich ist. Auch hier lassen sich die Faltfenster beiseite schieben, doch schliesst eine umlaufende Bank den Raum gegen das Schwimmbad ab. Im gleichen Baukörper liegen der Kiosk und der Bademeisterraum. Thomas A. Berger hat die Räume farbig gestaltet: Rot sind die nach Süden orientierten Flächen, blau die nach Westen und weiss die nach Osten gerichteten; die Dachuntersicht ist gelb. Wer sich durch die Räume bewegt, erlebt ein buntes Kaleidoskop und je nach Standort laufen die Farbflächen in den benachbarten Raum weiter. WH

Schwimmbadrestaurant, 2002

Oberdorfstrasse, Dübendorf

--> Bauherrschaft: Stadt Dübendorf, Kommission für Gesundheitswesen und Umweltschutz

--> Architektur: Rolf Schaffner, Zürich

--> Farbkonzept: Thomas A. Berger, Horgen

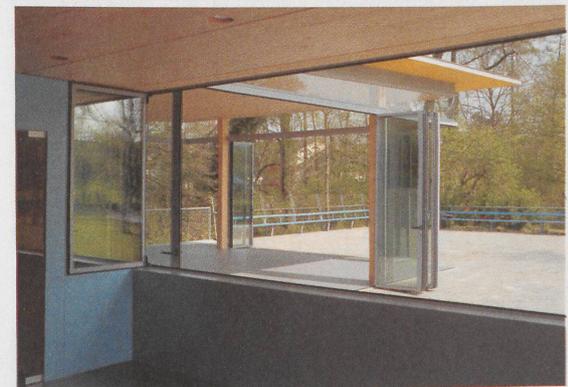
--> Holzbau-Ingenieur: SHN, Rotkreuz

--> Gesamtkosten [BKP 1-9]: CHF 1,16 Mio.



1 Bei schönem Wetter – und vor allem dann geht man ja ins Schwimmbad – lassen sich die Glasfaltwände vollständig beiseite schieben. Fotos: Peter Koehl

2 Auch den Gästen des externen Restaurants öffnet sich der Blick ins Schwimmbadareal, betreten können sie es aber nicht, die Brüstung hindert sie daran.



Offener Friedhof

Wohlen bei Bern hat einen Friedhof mit herrlicher Aussicht auf den Wohlensee. Doch für die Erweiterung auf der Höhe der Kirche fehlte der Platz. Ein Wettbewerb lieferte die Lösung für Grabfelder und Urnennischen am Abhang darunter. Die Architekten Walter Hunziker und Kohler + Partner entwickelten mit dem Landschaftsarchitekten Franz Vogel eine wachstumsfähige Struktur von ineinander greifenden Terrassen. Heute stehen zwei Terrassen bereit, nächste Generationen fügen dann weitere hinzu. In den geböschten Stützmauern befinden sich die Urnennischen, die mit farbigen Marmorplatten verschlossen werden. Auf den Geländeterrassen werden die Erdbestattungen und die Urnengräber angelegt. Dank der geringen Neigung der Wege ist die Anlage für Behinderte begehbar und für den Unterhalt befahrbar. Eine Treppe zwischen vier kurzen Betonscheiben verbindet den neuen mit dem älteren Friedhof. Zwei Bänke der Künstlerin Irene Schubiger machen die Hin- und Herbewegung am Hang bewusst. Gegen aussen sollte der Friedhof nahtlos in die Landschaft übergehen, doch Zäune gegen streunende Hunde sabotieren diese Idee. Robert Walker

Friedhofserweiterung, 2002

Wohlen bei Bern

--> Bauherrschaft: Gemeinde Wohlen (BE)

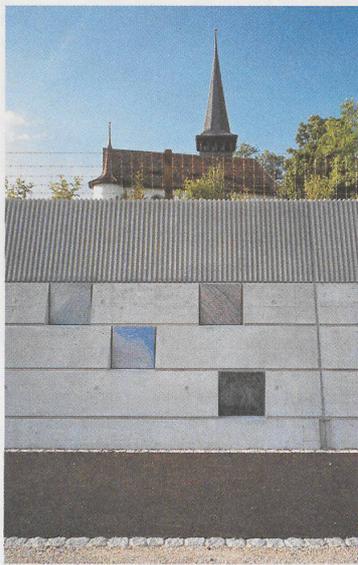
--> Architektur: Walter Hunziker und Kohler + Partner, Bern

--> Landschaftsarchitektur: Franz Vogel, Bern

--> Kunst: Irene Schubiger, Bern

--> Auftragsart: Wettbewerb

--> Anlagekosten: CHF 1,45 Mio.

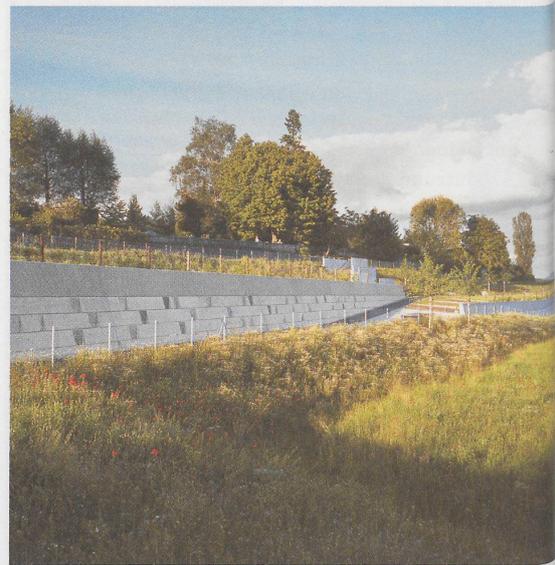


1 Wie auf einem Notenblatt sind die Urnennischen zwischen den Mauerfugen angeordnet. In den Rillen der Mauerkrone werden die Pflanzen Halt und Schatten finden.

Fotos: Thomas Jantscher

2 Wegrampen ermöglichen auf- und absteigende Pendelbewegungen am Hang. Beim spitzwinkligen Zusammentreffen entstehen kleine Plätze.

3 Die Anordnung der Hangmauern folgt einem geometrischen Wachstumsprinzip: Wie Pflanzenblüten greifen sie ineinander.



2



3

Introvertiert und offen

So hat sich die Bauherrschaft den idealen Wohnsitz für den Ruhestand vorgestellt: «Ruhig, mit Seesicht und genügend gross, um Besuch von den erwachsenen Kindern zu bekommen, aber zu klein, damit sie bleiben können.» Das Grundstück, auf dem der Architekt Oliver Schwarz diese Vorstellung umgesetzt hat, liegt am westlichen Ortsrand von Ermatingen oberhalb des Untersees, am Übergang zur Weinberglandschaft. Die Lage an einem steilen Nordhang und das malerische Landschaftsbild bildeten die Basis für die Projektierung. Betrachtet man das Haus von der Zugangsseite im Süden her, zeigt es sich als ein geschlossener, beinahe abweisender Baukörper aus Aluminium. Bei der Autogarage springt die Fassade leicht zurück. Ein Hartplatz signalisiert, wo der Eingang zu finden ist. Er führt in einen Hof, den zwei Kuben – die Garage und das Wohnhaus – fassen. Das Eingangsgeschoss beherbergt den Wohn- und Essraum sowie die Küche, ein Geschoss tiefer liegen drei Schlafzimmer und ein offener Arbeitsbereich. Die Treppe, die Bäder sowie die Küche schmiegen sich an die Südfassade und sind über ein Oblicht und Fensterschlitze belichtet. Obwohl alle Räume zum See hin verglast sind, erzeugen der Hof, das Oblicht und die reflektierende Fassadenhaut eine introvertierte Atmosphäre. Sonja Lüthi

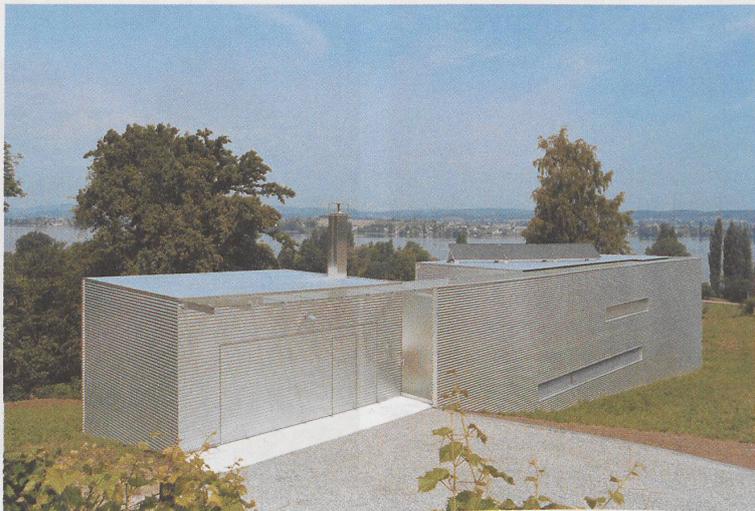
Wohnhaus, 2002

Ermatingen am Bodensee

--> Architektur: Oliver Schwarz, Zürich

--> Gesamtkosten (BKP 1–9): CHF 1,15 Mio.

--> Baukosten (BKP 2/m³): CHF 800.–



1 Der Baukörper aus Aluminium schneidet sich scharf in das Terrain ein. Die Fensterschlitze belichten die Küche und das Bad.

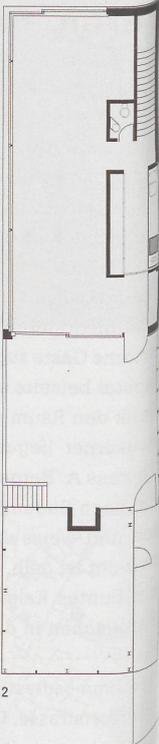
Fotos: Daniel Gerber

2 Im Erdgeschoss liegen die Haupträume, der dreiseitig gefasste Hof und die Garage.

3 Wer die Eingangstür durchschreitet, steht im Hof – mit prächtigem Blick auf den Bodensee und in den Wohnraum.



3



2

Prototyp aus Lausanne

Mit dem Projekt RV05 wollen die SBB ihre Regionalbahnhöfe aufmöbeln (HP 8/01, 5/03). Auf dieser Basis hat das Büro des Lausanner Architekten Danilo Mondada Typen-Wartehäuser für die mittleren und grossen Bahnhöfe der Schweiz entworfen. Hier sind die Wartehäuschen den Kofferkulis der Reisenden und den Wägelchen der Post und der Elveto-Minibar ausgesetzt. U-förmige Betonelemente bilden den steifen Sockel. Darauf liegt ein Metallprofil, das zum einen die Fenster einrahmt und in dessen Inneren die elektrischen Kabel verlaufen. Auf den Glaswänden liegt ein Metallrahmen, der das hölzerne Dach trägt. 2,40 Meter ist die Standardbreite, 7,20 Meter die Standardlänge der Wartehäuschen. In der Breite sind Ausnahmen von 1,80 und 3,00 Meter möglich, in der Länge lassen sich die Elemente in 1,2-Meter-Schritten addieren, ein 60-Zentimeter-Modul mit den technischen Anschlüssen und der Türe bildet Anfang und Ende. Ihre Premiere werden die Häuschen in einigen Monaten auf dem Bahnhof in Lausanne haben: Das Architekturbüro von Danilo Mondada, das bereits das Aufnahmegebäude sanierte, wird ab September die grosse Peronhalle einer Verjüngungskur unterziehen. WH

Typen-Wartehäuschen, 2003

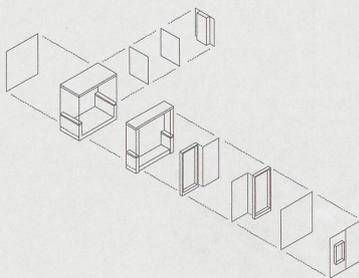
Für grosse und mittlere Bahnhöfe

--> Bauherrschaft: SBB CFF-infrastructure ASM-EB-AR-ZB, Lausanne

--> Architektur: Danilo Mondada, Lausanne

--> Mitarbeit: Manuel Bieler

--> Kosten Standard-Warteraum: CHF 50 000.-



1 Die Zeichnung illustriert den modularen Aufbau des Wartehäuschens.

2 Noch steht es als Prototyp in der Einöde, doch in einigen Monaten wird das Typen-Wartehäuschen die Reisenden auf dem Bahnhof Lausanne empfangen. Fotos: François Bertin

3 Der Betonsockel eines Standard-Warteraums ist in einer Nacht montiert. Nach zwei weiteren Nächten sind die Metallprofile und die tragenden Glasteile an ihrem Platz und drei Tage dauern Einrichtung und elektrische Installation.



Schulung in Kambodscha

Das Trainings- und Konferenzzentrum am nördlichen Stadtrand von Siem Reap dient jungen Ärzten, Medizinstudenten und Pflegepersonal zur medizinischen Fortbildung. Hier werden aber auch Kurse durchgeführt, die zeigen, wie man Spitäler konzipieren und führen kann. Im Gebäude sind zwei grosse und vier kleine Hörsäle, eine Cafeteria, ein überdachter Ausstellungshof sowie ein Arbeitsraum für Medienvertreter untergebracht. Einheimische Arbeiter erstellten den Bau aus vor Ort vorhandenen Materialien. Die Aussenfassade besteht aus einem mit Bambusstangen ausgefachten Betonskelett. Tagsüber fällt Licht in die dahinter liegenden Erschliessungsgänge, nachts fällt das Licht aus dem Korridor nach draussen und lässt die Fassade als Gitterwerk erscheinen. Diese Fassadentypologie soll an die in der Nachbarschaft liegenden Tempelanlagen von Angkor aus dem 9. bis 13. Jahrhundert erinnern. An den strassenseitigen Fassaden schliesst eine Betonmauer das Gelände ab, zwischen Mauer und Gebäude liegt ein Teich, der die Tradition der grossen Tempelanlagen aufnimmt. Durch den Haupteingang betritt man eine luftige Verbindungshalle, die den Hauptbau mit den Anbauten und dem Innenhof verbindet. WH

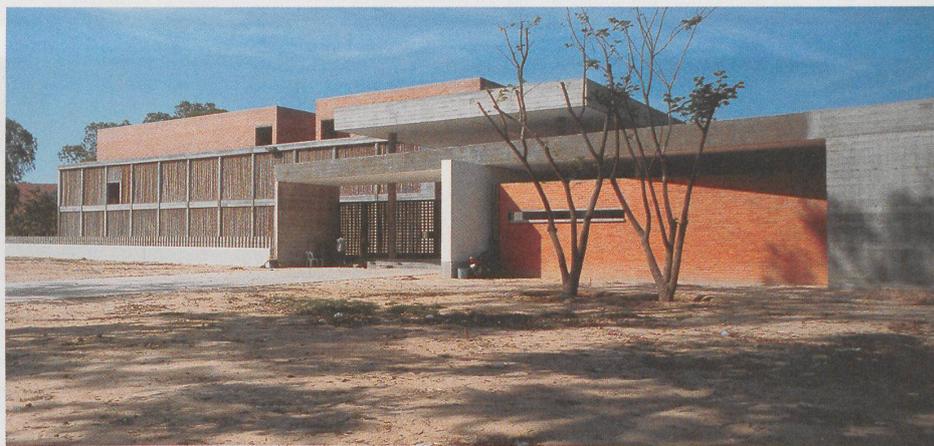
Trainings- und Konferenzzentrum, 2002

Siem Reap/Angkor, Kambodscha

--> Bauherrschaft: The Foundation Childrens Hospital Kantha Bopha

--> Architektur: Ros Borath, Siem Reap, Kambodscha

--> Gesamtkosten: CHF 5,4 Mio. (CHF 1,0 Mio. von der Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit DEZA)



1 Mit dem mit Bambusstäben ausgefachten Betonskelett und dem Backsteinmauerwerk setzte der Architekt traditionelle Typologien in zeitgemässe Formen um.

Fotos: Michael Beck

2 Die offene Halle verbindet den Hauptbau mit den Anbauten und dem Innenhof.

